

# Wunder und Wunderglaube in Siam im Spiegel westlicher Betrachtung

---

„Die Entzauberung Asiens“, so betitelt der Historiker Jürgen Osterhammel sein 1998 erschienenes Buch, in dem er einen Überblick über den Einstellungswandel des gelehrten Europa gegenüber den Reichen Asiens skizziert.<sup>1</sup> Osterhammel konstatiert, dass in den 1690er Jahren ein Prozeß der vorurteilsfreien Inaugenscheinnahme des zauberhaften Kontinentes eingesetzt habe, an dessen Ende, mit dem napoleonischen Ägyptenfeldzug, Asien entzaubert und zugleich entmystifiziert war. Im Verlaufe des *langen 18. Jahrhunderts* hätten Wissenschaftler aller Couleur zur Herausbildung eines Asienbildes beigetragen, das bis zum Beginn des Imperialen Zeitalters bestanden hätte, und die Asiaten weder als morgenländische Zauberer noch als barbarische Wilde zeigte, sondern als gleichberechtigte Partner. Das vom Empirismus getragene zweite Entdeckungszeitalter habe keinen Platz mehr für Fabelwesen und hanebüchene Geschichten gelassen und Osterhammel fügt hinzu: „Nüchternen Sinnes blickte man in eine entzauberte, eine einhornlose Welt.“<sup>2</sup>

Träfe Jürgen Osterhammels Einschätzung auch auf das zu jener Zeit fast völlig abgeschottete Siam zu, so müsste man erwarten, dass spätestens mit Beginn des 19. Jahrhunderts keine siamesischen Wunder- und Zaubergeschichten mehr aus europäischen Federn flossen. Dies ist zwar im Hinblick auf Zauberwesen und Einhörner zutreffend, aber noch heute hört man in Thailand (und liest man über Thailand) zahlreiche wundersame Geschichten.

Nun erscheint es gerade bei einem solch heiklen Thema, wie dem hier behandelten vonnöten, die eigenen Beweggründe, die zur Beschäftigung mit ihm führten, kurz zu erläutern und so gleichsam einen Eindruck von der Faszination dieses Gegenstandes zu vermitteln. Oft sind es persönliche Erlebnisse im Fernen Osten, die faszinieren und das Verlangen erwecken, ihren gesellschaftsgeschichtlichen Gründen auf die Spur zu kommen; denn persönlich vom Odem der Geschichte gestreift zu werden, berührt wohl jeden Historiker im tiefsten Innern. Mir wurde diese seltene Gnade mit der Atemlust des Imam der Gru Se Moschee im südthailändischen Pattani zugetragen, als ich das Sakralbauwerk im Ramadan des Jahres 2002 besichtigen wollte und umgehend unter wüsten Beschimpfungen und Morddrohungen hinauskomplimentiert wurde. Diese Erfahrung weckte mein Interesse an den Wurzeln einer solchen, für Thailand völlig untypischen Form der Xenophobie und ich fand heraus, dass die eigentliche Ursache meines Rauswurfes in

---

<sup>1</sup> Vgl. Osterhammel, Jürgen: Die Entzauberung Asiens. München, 1998.

<sup>2</sup> Ebenda, S. 145.

einer Episode der siamesischen Geschichte gründet, die mehr als 200 Jahre zurückliegt und die als paradigmatisch für die enge Verknüpfung von Wunderglauben und Realität im Alltagsleben der Thais gelten kann: Ende des 18. Jahrhunderts belegte eine chinesische Prinzessin, die ihre Grabstätte in unmittelbarer Nähe zu der damals im Bau befindlichen Moschee wählte, die Muslime der Welt mit einem Fluch, für den Fall, dass sie die Arbeit an ihrem Gebetshaus fortsetzten. Seit jenen Tagen ruhen die Bauarbeiten an der Gru Se Moschee und die Imame bewachen ihr Heiligtum eifersüchtig gegenüber Fremden.<sup>3</sup>

Es sind aber nicht nur Alltagserlebnisse im muslimischen Süden des Landes, die den westlichen Besucher - vielleicht vor dem Hintergrund des tagtäglichen fundamentalistischen Terrors in der Region - neugierig auf die fremde Mentalität werden lassen, sondern mitunter auch ganz selbstverständlich vorgetragene Erzählungen, die allein den Zuhörer aus dem fernen Deutschland überraschen und zu Rückfragen animieren, wie beispielsweise das Amulett eines Bangkokener Freundes, das dieser mir und seiner Familie anlässlich eines Abendessens zeigte und von dem er berichtete, dass es aus einem in Thailand hochverehrten Kloster stamme und seinen Träger kugelsicher machen würde. Auf meine Frage, ob er die Kugelsicherheit des Schmuckstückes garantieren könne, berichtete er uns von dessen Kauf auf dem Markt der zentralthailändischen Stadt Phitsanulok. Dort erwarb er zwölf lebende Hühner, versah elf von ihnen mit Amuletten aus seiner umfangreichen Sammlung und das Zwölfte mit der anstehenden Neuerwerbung, dann sperrte er die Tiere in einen Drahtkäfig und feuerte 36 Schüsse aus einer Maschinenpistole auf den Pulk der eingepferchten Kreaturen. Das mit der gesegneten Figur dekorierte Federvieh überlebte den Feuerstoß als einziges unbeschadet, was meinen Freund von der versprochenen Kraft der Buddhastatue überzeugte und zur sofortigen Bezahlung des Kunstwerkes veranlaßte. Auf meine Nachfrage, ob die Schutzkraft des Amulettes nun nicht aufgebraucht sei, erhielt ich ein mitleidiges Grinsen des Mannes aus dem Lande des Lächelns als Antwort.

Im Folgenden geht es weniger um solche Anekdoten oder um Wundergeschichten sakralen Charakters. Zwar wäre es interessant, buddhistische und christliche Berichte über wundersame Taten heiliger Männer nebeneinander zu stellen und deren Wirkungsgeschichte zu vergleichen, doch soll es hier um die Beschreibungen von unerklärlichen bzw. wundersamen Beobachtungen in Reiseberichten europäischer Autoren vom 16. bis zum 20. Jahrhundert gehen. Waren es zunächst portugiesische und holländische Diplomaten, Missionare und Söldner, die ab dem späten 16. Jahrhundert die Möglichkeiten einer Mission bzw. einer kolonialen Unterwerfung des rätselhaften Königreiches am Golf von Siam zu eruieren versuchten und über ihr Scheitern schriftliche Zeugnisse hinterließen, so waren es ab dem späten 17. Jahrhundert vornehmlich französische Abgesandte, aber auch Abenteurer, wie der Deutsche Engelbert Kaempfer, die Nachrichten aus dem sagemuwobenen Siam nach Europa schickten. Seit dem 19. Jahrhundert haben wir es dann zumeist mit britischen und angloamerikanischen Berichterstatern zu tun, die ihr Hauptaugenmerk

---

<sup>3</sup> Die Moschee wurde im Mai 2004 durch Maschinengewehr- und Panzerfaustfeuer der thailändischen Armee erheblich beschädigt, als sich islamistische Terroristen nach einem Überfall auf eine Polizeistation dort verschanzten und von den Soldaten getötet wurden. Noch dauert die Diskussion zwischen Regierung und Vertretern der islamischen Geistlichkeit darüber an, ob die Reparatur der Schäden einer Fortsetzung der verfluchten Bautätigkeit gleichkommt.

– spätestens mit dem Ausbruch des amerikanischen Bürgerkrieges – auf das feudale Gesellschaftssystem und die damit verbundene Sklaverei legten.

Bevor wir uns den Berichten über Wunder aus den Federn europäischer Autoren zuwenden, kehren wir noch einmal in den Bereich des Religiösen bzw. Sakralen zurück, denn Buddhismus, Reinkarnation sowie Geisterglaube sind und waren stets wesentliche und untrennbar miteinander verknüpfte Bestandteile der siamesischen Kultur und ihres Alltagslebens. Mit Erstaunen und Spott begegneten die frühen Europäischen Besucher dem festverwurzelten und pragmatisch gelebten Glauben der Siamesen. Im Bericht des jesuitischen Missionars Marcell Le Blanc, der eigentlich die Siamesische Revolution von 1688 zum Inhalt hat, heißt es über den Reinkarnationsglauben der Siamesen:

“Concerning religion their stupidity concerning things unrelated to the senses the false ideas they have imbued, the immorality, in which they live, and still more, their boundless inconstancy, have been considered insuperable obstacles for the establishment of Christianity in this kingdom. [...] To conceal their extortions from the eyes of spies, [gemeint sind hier Steuerbeamte] they hide their money in the ground and only inform their children of it when they are dying. Several indeed never declare it, in the hopes of finding it again when they return to this world, according to the belief they have in metempsychosis.”<sup>4</sup>

Solch Verzerrungen siamesischer Volksfrömmigkeit sind jedoch nicht allein Ausdruck westlicher Kulturarroganz, sondern stehen auch ganz konkret vor dem Hintergrund eines christlich-muslimischen Missionswettkampfs, bei welchem die arabischen Missionare meist die Nase vorn hatten und die ihren tragischen Höhepunkt in der Massakrierung dreier Dominikaner im Jahre 1569 fand; einer Bluttat, deren Ursache man in Rom – wohl fälschlicher Weise – im arabischen Mobbing suchte. Zwar lastete die Ermordung der Geistlichen als bleischweres Trauma das gesamte 17. Jahrhundert hindurch über allen Missionsversuchen katholischer Provenienz, doch gab es auch kluge Zeitgenossen, wie den französischen Diplomaten Alexandre de Chaumont, der sich seine eigenen Gedanken zur bescheiden Resonanz der christlichen Lehre in Siam machte:

„Die Siameser glauben, es seyen drey grosse Talapoiner gewesen / welche durch ihre hohen Verdienste / etlich 1000. Hinfahrten erworben / Götter worden und nachdem solches geschehen noch ferner so grosse Verdienste erworben / daß sie alle zu nichts gemacht seyen / so daß Ende der grossen Verdienste und Belohnung / so man erlangen könne / um nicht mehr / so oft von einem Leib in den fahrend / abgemattet zu werden; Der letzte dieser drey Talapoinen ist ihr grösster Gott / Namens Nacodon/ weil derselbe in 5000. Leibern gewesen / in einer dieser Veränderung ist er auß einem Talapoin eine Kuh worden / sein Bruder wollte ihn vielmahl erschlagen; es erforderte aber ein ganz groß Buch / die grosse Wunder / so sie vorgeben / welche die Natur / und nicht Gott / denselben zu beschützen / gethan habe/ zu beschreiben. Endlich ward dieser Bruder wegen seiner schweren Sünde in

<sup>4</sup> Smithies, Michael (Hrsg.): Marcell Le Blanc, S. J.. History of Siam in 1688, Chiang Mai 2003, S.10 (=Silkworm Treasures From The Past).

die Höll gestürzt / allda Nacodon ihn creutzigen lassen / und umb dieser Ursach willen haben sie vor dem Bildnus deß gecreuzigten Christi einen Abscheu / vorgebend / wir beten das Bild dieses Bruders ihres grossen Gottes an / welcher umb seiner Missethat willen gecreuziget worden seye.“<sup>5</sup>

Neben religiös-kulturellen Fehleinschätzungen der siamesischen Gesellschaft, die in beinahe allen Berichten der Frühen Neuzeit zu finden sind, ist es besonders der orientalische Despotismus und die Grausamkeit der siamesischen Könige, die von den Autoren mit Schauer und Faszination zugleich aufgegriffen und thematisiert wurden. So berichtet der in der kurzen Phase des diplomatischen Flirts zwischen Ludwig XIV und König Narai (1656-1688) in den Rang eines siamesischen Großadmirals aufgestiegene Comte de Forbin in den späten 1680er über die Strenge der königlichen Gesetzgebung:

“For very trivial faults, they cut off men’s legs, burn their arms with red- hot iron, strike them with sabre over their heads, or pull their teeth out. A man is condemned, for nothing at all almost, to the bastinado, to carry a cangue, or yoke, about his neck, or to be exposed bareheaded to the scorching heat of the sun; and there’s scare a subject living, but at one time or other, had the points of canes under his nails to be very root, or his feed put in the cep or stocks, and other punishments of the like kind.“<sup>6</sup>

Ganz im Gegensatz zu den hier beschriebenen Grausamkeiten stünde hingegen die Tierliebe der Siamesen. Ein Umstand, der von vielen Europäern nicht erkannt worden wäre, was zuweilen fatale Konsequenzen nach sich ziehen konnte, wie der Schottische Seefahrer Alexander Hamilton für das Jahr 1720 zu berichten weiß:

“Whatever animal comes within the verge of a temple, it is secured from pursuit or violence. I knew a Portuguese inhabitant of Siam who shot a crow as it sat on a branch of a tree that grew near a temple, on which the priests raised a mob who broke both the poor man’s legs and arms, and left him in the field for dead, but some Christians coming accidentally by carried him in a boat, in that deplorable state, to a French surgeon [wohl ein Missionsarzt], who set his bones and cured him. I saw him alive and well in Anno 1720.“<sup>7</sup>

Und so verwundert es auch nicht weiter, dass es auch Tiere waren, denen mitunter der Strafvollzug anheimgestellt wurde.

---

<sup>5</sup> Chaumont, Alexandre de: Beschreibung der von Herrn Ritter de Chaumont im Nahmen und wegen deß Königs in Franckreich an den König zu Siam glücklich verrichteten Gesandtschaft, Frankfurt a. M, 1687, S. 148-149.

<sup>6</sup> Smithies, Michael (Hrsg.): The Siamese Memoirs oft Count Claude de Forbin (1685-1688), Chiang Mai 1997, S.74-75 (=Silkworm Treasures From The Past).

Es wäre falsch, anzunehmen, negative Nationalcharakterstereotype allein in europäischen Reiseberichten zu finden, denn auch in den Volkscharakterbeschreibungen des siamesischen Diplomaten Ok-Khun Chamnan kommen die Ureinwohner Südafrikas nicht eben gut davon. Chamnan hatte 1685 vor der Küste Südafrikas Schiffbruch erlitten und bot sich und seine Gefährten den Hottentotten als Sklave an, um nicht den Hungertod zu sterben: “*We hoped that these people howsoever barbarous they were, would be touched by our distress, and the work we would do for them require them to give us some food so that we did not die of hunger in their hands. [...] One really has to be destitute to think oneself happy to serve as a lackey the most abject, filthy, and abominable people on earth, whom one would not wish to receive in one’s own home even not as a slave.*“; hier zitiert nach Smithies, Michael (Hrsg.): A Siamese Embassy lost in Africa. The Odyssey of Ok-Khun Chamnan, Chiang Mai 1999, S. 41-42 (=Silkworm Treasures From The Past).

<sup>7</sup> Smithies, Michael (Hrsg.): Alexander Hamilton. A Scottish Sea Captain In South East Asia, Chiang Mai 1997, S.10 (=Silkworm Treasures From The Past).

“For treason and murder, the elephant is the executioner. The condemned person is made fast to a stake driven into the ground for the purpose, and the elephant is brought to view him, and goes twice or thrice round him, and when the elephant’s keeper speaks to the monstrous executioner, he twines his trunk round the person and stake, and pulling the stake from the ground with great violence, tosses the man and the stake into the air, and in coming down, receives him on his teeth, and shaking him off again, puts one of his forefeet on the carcass, and squeezes it flat”<sup>8</sup>

Die von Alexander Hamilton beschriebene zirkensische Henkersakrobatik bildet jedoch nur einen Bruchteil der facettenreichen Verwendungsmöglichkeiten von Elefanten im öffentlichen und privaten Leben Siams ab. Kein anderes Lebewesen hat die Phantasie der europäischen Besucher so sehr angeregt, wie der Kriegs- und Arbeitselefant.

### **Der Elefant als Wundertier in europäischen Reiseberichten der Frühen Neuzeit**

Nach alter buddhistischer Mythologie träumte Buddhas Mutter in der Nacht vor der Geburt des Meisters, dass ihr von einem weißen Elefanten eine Lotusblüte, das Symbol der Reinheit, überbracht würde. In metaphysischer Hinsicht verkörpert die Farbe weiß die absolute Erkenntnis und Reinheit und symbolisiert das Licht. Für die buddhistischen Könige Burmas und Siams wurde der Besitz weißer Elefanten zu einem unerläßlichen Bestandteil, nicht nur ihrer herrschaftlichen Repräsentation, sondern auch ihrer majestätischen Legitimation, die den König eben durch den Besitz möglichst vieler weißer Elefanten als vom Erleuchteten legitimierten Herrn auswies. Aber nicht allein weiße Elefanten wurden im alten Siam hoch verehrt, auch unauffällig gefärbte Tiere genossen höchste Wertschätzung, weil sie als Arbeits- und Kriegsmaschinen unersetzbare Dienste leisteten. Je größer die Stoßzähne eines Tieres und je länger sein Rüssel um so wertvoller war es für seinen Halter. Der Besitz der schönsten und prächtigsten Tiere war allein dem König vorbehalten, der sie jedoch nicht als Raritäten hielt, sondern zu ihnen eine freundschaftliche und familiäre Beziehung unterhielt.

“They speak of an Elephant as of a man; they believe him perfectly rational, and they relate such rational things of him, that he only wants Speech.”<sup>9</sup>

Die Bedeutung von Elefanten für die Mythologie, Religion und Kultur der Siamesen verschloß sich den europäischen Besuchern vollkommen. Der Umstand, dass um weiße Elefanten immer wieder neue grausame Kriege geführt wurden, war für Beobachter insofern besonders erstaunlich, als dass sich die umkämpften Tiere von ihren Artgenossen nur durch winzige farbliche Abweichungen, meist hellgefleckte Ohren, unterschieden<sup>10</sup>. Die Verehrung von weißen Elefanten, die nicht weiß

---

<sup>8</sup> Ebenda, S 154-155.

<sup>9</sup> Loubere, Simon, de la: A New Historical Relation of the Kingdom of Siam, Bangkok, 1989, S. 45.

<sup>10</sup> Der Begriff Weißer Elefant ist etwas unglücklich gewählt, denn korrekt müßte es Lotusfarbener Elefant heißen. Weiße Elefanten unterscheiden sich von herkömmlichen Elefanten durch sieben Attribute, die in der buddhistischen Literatur im Kopchalak, dem Buch von den Wesenszügen des Elefanten, festgeschrieben stehen: 1. weiße oder rosafarbene Augenringe, 2. hellrötlichen bzw. rosafarbene Augeneinfassungen, 3. rosafarbenen Gaumen, 4. weiße oder rosafarbene Zehnägeln, 5. weiße, rosafarbene, hellbraune oder hellgraue Haut, 6. weißes oder hellbraunes Haar, mindestens drei Körperhaare, die aus einer Hautfalte wachsen sowie 7. weiße oder rosafarbene

waren, sowie die von Menschenhand gebändigte Urgewalt der Tiere, imponierte allen Berichterstatlern und bot genügend Stoff für Phantastereien und aberwitzige Lügengeschichten, aber auch für ernsthafte empirische und wissenschaftliche Untersuchungen, die, so ließe sich spekulieren, auch ihren Beitrag zu den verhaltenen Kolonisationsbestrebungen seitens der europäischen Großmächte im 17. Jahrhundert beigetragen haben. Denn was man aus Reiseberichten über die Kampfkraft der gepanzerten Riesen entnehmen konnte, war in der Tat erschreckend. Alexandre de Chaumont weiß für das Jahr 1686 Erstaunliches über die Feuerkraft von bewaffneten Elefanten zu berichten. In seinem, Ludwig XIV. gewidmetem und in dessen Auftrag verfassten Siambericht, der somit auch ein Protokoll der geleisteten Spionagetätigkeit darstellt, heißt es über dieser frühmodernen Panzer:

„Ich gieng dem nach / die Elephanten zu besehen / deren eine grosse Anzahl von wunderlicher Grösse war. Ich sahe ein Metallen Stück [Kanone] / 18. Schuh lang / zu Siam gegossen / 14. Zoll in dem Durchschnitt deß Mundes haltend / und 300. Pfund Eisen schiessend.“<sup>11</sup>

Solch brachialer militärischer Macht hatten westliche Armeen nichts Vergleichbares entgegensetzen. Die Kostbarkeit solcher Kampfmaschinen rechtfertigte somit auch den Einsatz ganzer Sklavenlegionen zu deren Fang. De Chaumont berichtet weiter über eine königliche Elefantenjagd:

„Den 10. sahe ich die grosse Elephanten=Jagd / folgender massen: Der König schickt eine Anzahl Weiblein [weibliche Hauselefanten] in den Wald / und als Bericht einkommen / daß sich wild Elephanten gefunden / schickte er 30= biß 40.000. Mann / die an dem Ort / da die Elephanten sich befinden / einen weiten Umbcreiß machen / stellen sich vier zu vier wes und 20. biß 25. Schuh weit von einander / und bei jedem Lager wird ein Feuer ohn gefähredrey Schuh hoch über der Eden / gemacht / so dann einander Becirk von Kriegs=Elephanten / ungefähr 150. Schritt voneinander stehend / angeordnet / und wo die wilden leicht durchbrechen können / stehen Stück [Geschütze] gepflanzt / so man loßbrennet / weil sie deren Knall nicht vertragen können. Dieser Umbecraiß wird täglich enger eingezogen / also daß die Feur nur 5. Oder 6. Schritt von einander sind / weil diese Thier solch Gethönumb sich haben / fliehen sie selten [...] Ich habe zehen sehen fangen / und ward mir für gewiß gesagt / daß über 140. In diesem Bezirck sich befunden.“<sup>12</sup>

Auch die Frage nach der Domestizierung der frisch eingefangenen Tiere beantwortet Alexandre de Chaumont, wobei er ohne großes Erstaunen erzählt, dass selbst diese Aufgabe zu einem bedeutsamen Teil von ihren Artgenossen übernommen wurde:

„Nachdem nun der König auch umb dies Revier [Pferch] ankommen / begab sich ein Mann

---

Geschlechtsorgane.

<sup>11</sup> Alexandre de Chaumont, S. 86.

<sup>12</sup> Ebenda, S. 101-103. Die Schätzungen der Jägeranzahl von bis zu 40000 Personen erscheint vor dem gesellschaftlichen Hintergrund der Sklaverei in Siam als durchaus glaubhaft, denn alle Untertanen des Königs waren zugleich auch dessen Sklaven und mußten sechs Monate des Jahres Frondienste leisten, während dessen sie sich auch selbst zu verköstigen hatten.

mit einem Stock in der Hand hinein / den wilden Elephanten anzutasten / welcher vor Stund an die Weiblein verlassen / und den Mann verfolgt / der noch nicht abliesse / das Tier mit dem Stock so lang zu kitzeln / bis die Weiblein von Platz herausgangen / der darauff alsobaldgeschlossen worden. Als nun der Elephant sich allein sahe / fieng er an zu wüten und toben / worüber der Mann ihn noch mehr vexhete / flohe aber an statt gewöhnlichen Außgangs / zwischen den Pfählen durch / das Thier wollte ihm nach / wurde aber zwischen zwei Pfosten eingeschlossen in dem er nun so erhitzt / schüttete man ihm Wasser auf den Leib / ihn abzukühlen: hernach wurden andere Elephanten gebracht / die demselben mit ihren Rüsseln liebkoseten: Man band ihm die zween Hinterfüß / und öffnete die Thür / er giengetlich Schritt / da fand er vier Kriegs=Elephanten / den einen voran / umb ihn im Zaum zu halten / zween andere zu beyden Seiten gebunden / und einen hinden / welcher denselben mit dem Kopff nachstiesse: Auf solche Manier führten sie ihn unter ein Dach / da ein grosser eingegrabener Pfosten stunde / an welchem er gebunden worden / man ließ ihm zween Elephanten zur Seiten / in zu zähmen / die anderen führete man davon. In 25 Tagen lernet er seinen Spieß=Meister so erkennen / daß er ihm in allem parirt.“<sup>13</sup>

Waren die Elefanten einmal in königlichem Besitz, so wurden sie ihres hohen Standes angemessen untergebracht und umsorgt:

“Out of curiosity I went to see them. There were numerous elephants, and two among them were particularly valued and pampered. They all had their silk cushions on which they slept like puppies. You can imagine that these cushions were as long as six ells and even wider. The animals were attached by a chain as thick as those of heavy door and covered in gold. At first I thought they were in solid gold, but when I came closer I saw that in some worn parts they were plated. Even the tassels were made of silk. Each elephant had six large golden basins, as thick as the front of a Spanish real; their size will surprise no one. One contained oil with which they were anointed, a second water which they were sprinkled. For the four others, they were used for food, drink, urine, and need of nature. The elephants were so well trained that when they wishes to urinate or defecate, they got up from their cushions. The mahouts immediately understood and passed them their basins. Their residence was always perfumed and fumigated with benzoin and other fragrances. Thus they lived magnificently. I would not have believed it if I had not seen it myself.”<sup>14</sup>

Die von Coutre erstmals schriftlich vorgestellten luxuriösen Wohnquartiere der siamesischen Reit- und Kriegselefanten wurden im Verlaufe des 17. Jahrhunderts zu einem Topos der Reiseliteratur. Die Beschreibungen wurden so zahlreich und ausführlich, dass sich der französische Missionar Nicolas Gervaise 1688 in seiner berühmten Schrift *Histoire naturelle et politique du royaume des Siam* mit der knappen Zusammenfassung begnügt: “As the written accounts confirm these gold

<sup>13</sup> Ebenda, S. 98-100.

<sup>14</sup> Verberckmoes, Johan und Stols Eddy (Hrsg.): *Aziatische Omzwervingen. Het leven van Jaques de Coutre en Brugs diamanthandelaar, 1591-1627*, Antwerpen 1988, zitiert nach Gruysse, Dirk van der: *Siam and the West, 1500-1700*, Chiang Mai, 1991, S.27.

*dishes [...] I shall add nothing to this.*"<sup>15</sup>

Obgleich das Tafelgold der Elefanten zu einem literarischen Gemeinplatz geworden war, konnte auch er sich nicht der Faszination des Elefanten entziehen und so findet sich in seinen Aufzeichnungen eine der außergewöhnlichsten Berichte über königliche Elefanten im Reisebericht der Frühen Neuzeit überhaupt. Er schildert nämlich als einziger westlichen Korrespondent die feierliche Bestattung eines Kriegselefanten; und zwar die Verbrennungszeremonie jenes Tieres, von dessen Rücken aus König Phra Naresuan (1590-1605) 1593 die Befreiungsschlacht gegen die burmesischen Besatzer bei Nong Sarai (dem heutigen Suphanburi) gewonnen hatte und das zwei Jahre später auf folgende Art den Flammen übergeben wurde:

"The day of its death, the king was wracked by grief; he even said his father had just died. He ordered the people and all the grandees of the kingdom to come and worship the elephant. For this, they carried the corpus outside the city to the opposite bank of the river and placed it in front of a temple [...] They built above the elephant an enormous dais of blue damask, disembowelled it, took out the viscera which they treated with perfumed balsam and covered with a huge quantity of flowers and roses. They placed golden stakes inside the stomach to hold it up. Four talapoins –their priests – took up position there; they were dressed in yellow and told their beads or rosaries. Numerous candles were lit. [...] Then they built all around a vast square wooden gallery which was gilded and painted [...] The elephant already stank for more than half a league around. Then all the grandees and the mandarins came to worship at the gallery, the balustrades of which were lit with a mass of candles. Everyone worshipped the animal on their knees. These barbaric practices lasted eight days and nights in the midst of non-stop dances and an infernal din of bells, kettle drums, saucepans, and other instruments worthy of Pandora. Many men were dressed as tigers, devils, and white horses. The horses were made of paper, and there were wooden birds, painted yellow, exactly like ostriches. All the talapoins mounted one; they were as big as a horse. They placed around numerous painted and sealed containers full of food; these barbarians said that the elephant needed to eat too in next life. When eight days had passed, the talapoins buried it beneath faggots of wood. The king arrived, went around the elephant three times, lit the pyre, and ordered that the ashes be collected in golden vases after the cremation. These urns were placed among those of his parents and ancestors. Two mahouts of the elephant then presented themselves before the king and told him that since their master. The elephant, was dead, they wished to go in their turn to the other world to serve him. The king thanked them effusively, unsheathed his sword, cut them in two and had them cremated with many honours."<sup>16</sup>

Jeder Siamreisende war bemüht, seine eigenen Erlebnisse mit dem Wappentier des Gastlandes so kurios und wundersam wie eben möglich zu schildern, wobei der Topos vom Menschenverstand

---

<sup>15</sup> Gervaise, Nicolas: *The natural and political history of the Kingdom of Siam*, Bangkok, 1989, S. 45.

<sup>16</sup> Verberckmoes, zitiert nach Gruysse, S. 28-29.

der grauen Riesen mehr und mehr in die Werke Eingang fand, um schließlich nicht mehr eigens thematisiert zu werden, sondern als Faktum unterstellt wurde, dessen man sich gern zur Ausschmückung eigener Heldengeschichten bediente, wie es Claude de Forbin in seinem 1689 erschienen Siamwerk tat:

“An elephant that they were thus leading to water at rutting time broke loose, and ran into the midst of the river, roaring and making everybody fly out of his way. I took a horse and followed to see what become of him. I found the cornac’s wife running with her young child to the brink of the river, where she reproached the creature, as it were, in these terms: ‘You want my husband’s leg to be cut off, do you? For you know that’s the common punishment of the cornacs when they let their elephants escape. Well then, since my husband is to die, there’s my child too, come and kill it.’ When she said this, she laid the child down, and went her way. The child began to cry, upon which the elephant, seeming to be moved with pity, leaped out of the water, took the infant in his trunk, and carried it to the house, where it lay quiet.”<sup>17</sup>

Und als wäre die plötzliche Sinneswandlung des rauschigen Dickhäuters nicht erstaunlich genug, berichtet Forbin zwei Abschnitte weiter von der den siamesischen Elefanten innewohnenden Kinderliebe, die sich Eltern auch zunutze machen würden:

“These beast are as useful to the Siamese as if they were domesticservants, especially in the care they take of their young children: for they snatch them up on their trunks when they cry, and carry them to some place where they lull them asleep, and when the mother wants to have them, she demands them of the elephants, who goes and brings them to her.”<sup>18</sup>

Selbst der Reisebericht des für seine objektive Beobachtungsgabe bekannten Engelbert Kaempfer, der sich 1690 auf dem Weg nach Japan nur vier Wochen in Siam aufgehalten hatte, kommt nicht ohne eine kurze Beschreibung der königlichen Elefanten aus. Allerdings verzichtete der aus Lemgo stammende und in holländischen Diensten für die V.O.C. reisende Arzt auf spektakuläre Schilderungen und beschränkt sich vielmehr darauf, zu vermelden, dass der königliche Reitelefant Kommandos verstünde, die ihm mittels eines Schwanzriemens übermittelt würden.<sup>19</sup>

Noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert findet sich in den Briefen des ansonsten für seine diplomatische Sachlichkeit bekannten Grafen Fritz zu Eulenburg, der in preußischen Diensten Siam bereiste, eine schier unglaubliche Beobachtung der zum Topos gewordenen Kinderliebe und Duldsamkeit königlicher Staatselefanten sowie der Unbefangenheit siamesischer Kinder im Umgang mit denselben:

„Wir wendeten uns von Wat-Po nach dem Palaste des ersten Königs, von welchem wir aber nur die äußeren Höfe sehen konnten, welche die Elephanten enthalten; zuerst in einem

<sup>17</sup> The Siamese Memoirs of Count Claude de Forbin, S. 79-80.

<sup>18</sup> Ebenda, S. 80.

<sup>19</sup> Vgl. dazu den Nachdruck der ersten drei Kapitel des Japanberichtes von Engelbert Kaempfer: A Description of the Kingdom of Siam 1690, Bangkok 1998, S. 46-47 (=ItinerariaAsiatica, BD. IV).

zierlichen Hause ein sogenannter weißer Elefant, der weder weiß noch sonst irgend ausgezeichnet ist, und ein weißer Affe, beides Gegenstände großer Verehrung: dann die Ställe der gewöhnlichen Elefanten, deren wir etwa ein Dutzend sahen. Einige waren sehr groß und stark und hatten gewaltige Zähne. An einer Elefantenmutter sog ein kleiner siamesischer Knabe, sie hatte das Euter vorn zwischen den Vorderbeinen.“<sup>20</sup>

Die Liste sonderbarer Elefantenbeschreibungen in europäischen Reiseberichten ließe sich lang fortsetzen. Keine Länderbeschreibung vom 16. bis zum 19. Jahrhundert kommt ohne den Elefanten als Kuriosität aus. Gemein ist allen Darstellungen, dass die Berichtersteller die gesellschaftliche, kulturelle und religiöse Bedeutung des Tieres nicht erkannten und so ist zu argwöhnen, dass auch Bernhard Kellermann der alten Tradition des Siamreiseberichtes folgte, als er 1927 unter der Kapitelüberschrift *Im Reich des weißen Elefanten* über eben jenes Tier berichtet:

„In den letzten Jahren konnte der alte, abgesetzte Staatselefant zuweilen recht ungemütlich werden. Wenn er aus dem Bad zurückkam, und es gefiel ihm etwas nicht, so nahm er zum Beispiel eine Rikscha mitsamt dem Kuli und warf sie gegen die Wand, daß es nur so krachte. Offenbar war er mit etwas unzufrieden. Man verlieh ihm schließlich den Titel Phya, was etwa Hochgeborener oder Baron bedeutet, und von diesem Zeitpunkt an betrug er sich würdevoller.“<sup>21</sup>

### **Konkubinen, Amazonen, Hexen und Sklavinnen – Die wundersamen Beobachtungen der Anna Leonowens am Hofe König Mongkuts**

Nicht selten in der Geschichte des Reiseberichtes ist es der weibliche Blick, der uns Kenntnis über die soziale Wirklichkeit der beschriebenen Fremde vermittelt.<sup>22</sup> Haben wir es bei diesen – leider seltenen Zeugnissen – meist mit den Aufzeichnungen der Ehefrauen von Missionaren, Kolonialbeamten und Diplomaten zu tun, die ohnehin selten aus den sozial und räumlich eng umgrenzten Wirkungsstätten ihrer Männer heraustreten konnten,<sup>23</sup> so kommt im besonderen Falle Siams erschwerend hinzu, dass sich das südostasiatische Königreich im Verlaufe seiner Geschichte jedweder unerwünschter Einflußnahme oder gar Kolonisation erfolgreich zu widersetzen wußte. Die zaghafte Öffnung des Landes gegenüber dem Westen geschah – nach dem Intermezzo in den 1680er Jahren - zur Mitte des 19. Jahrhunderts auf Geheiß König Mongkuts (1851-1868), der sein Land teilweise nach westlichem Vorbild zu modernisieren trachtete. Mit der englischen Lehrerin Anna Leonowens holte sich der absolute Monarch pädagogische Unterstützung in den Palast nach Bangkok und betraute sie mit der Erziehung

<sup>20</sup> Eulenburg-Bertefeld, Philipp zu (Hrsg.): Ost-Asien 1860-1862 in Briefen des Grafen Fritz zu Eulenburg, Berlin, 1900, S. 351.

<sup>21</sup> Kellermann, Bernhard: Meine Reisen in Iran, Klein-Tibet, Indien, Siam, Japan, Frankfurt a. M., 1940, S. 261.

<sup>22</sup> Die wohl bedeutendste Reisende des 18. Jahrhunderts war die englische Diplomatingattin Lady Mary Wortley Montagu, die ihren Mann auf eine Mission nach Konstantinopel begleitet hatte. Dort verfaßte sie 52 Briefe über ihre Beobachtungen und Erlebnisse. Berühmt wurde besonders ihr Bericht über die Innenansichten eines orientalischen Harems, der im 18. und 19. Jahrhundert die sexuelle Phantasie der männlichen Leser beflügelte. Vgl. Robert Halsband (Hrsg.): The Complete Letters of Lady Mary Wortley Montagu, Oxford, 1967.

<sup>23</sup> Vgl. beispielsweise die Indienberichte Jemina Kindersleys (Kindersley Jemina: Letters from the Island of Tenerife, Brazil, Cape of Good Hope and the east Indies, London 1777) oder Eliza Fays (Fay, Eliza: Original Letters from India; containing a narrative of a journey through Egypt, and the author's imprisonment at Calicut by Hyder Ally. To which is added an abstract of three subsequent voyages to India, Calcutta, 1821)

seiner mehr als hundert Kinder – dies war eine spektakuläre Entscheidung.<sup>24</sup>

In zwei Büchern hinterließ Anna Leonowens ihre Erfahrungen und Erlebnisse in Siam und verfasste so zugleich wichtige Quellen zur Sozialgeschichte der siamesischen Frau in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Aus der Feder der Pädagogin floß eine umfangreiche Sammlung siamesischer Wundergeschichten und sonderbarer Ereignisse, die sie im Zeitraum von fünfzehn Jahren am königlichen Hof zum Teil selbst erlebt haben wollte.

Im Vorwort ihres Werkes *The Romance of the Harem* bekennt die Autorin, wohl im Hinblick auf die nicht unberechtigten Zweifel der Leserschaft an ihren Berichten:

“Truth is often stranger than fiction, but so strange will some of the occurrences in the following pages appear to Western readers, that I deem it necessary to state that they are also true.”<sup>25</sup>

Ogleich die britische Gouvernante im Palast lebte und dort, nach eigenen Angaben, zu Bereichen Zugang hatte, die keine europäische Frau je zuvor gesehen hatte, fehlt ihren Aufzeichnungen doch jene *diligent curiosity*, die das Werk der Orientreisenden Lady Montagu auszeichnet.

Leonowens durchdringt das komplizierte Sozialsystem der siamesischen Gesellschaft nur unzureichend und das höfische Protokoll überhaupt nicht. Stattdessen montiert sie aus Versatzstücken eine Exotik, die auf die Bedürfnisse der Leserschaft im postsecessionären Nordamerika zugeschnitten scheinen, was ihr aber hinsichtlich ihrer Lage als von Geldnöten geplagter Witwe nicht zu verdenken ist. Ihre Berichte sind geschmückt mit verklärenden und romantisierenden Erzählungen über die Schicksale von Haremsdamen und Sklavinnen, vom Leid nicht erwideter Liebe, von mysteriösen Erscheinungen in schwülen Tropennächten, von Hexen und Zauberern, von grausamen Amazonen, die liebliche Sklavinnen unterdrücken und ähnlich märchenhaften Orientvorstellungen, die mit der siamesischen Realität wohl wenig gemein hatten. Ihr Berichte über einen Hexenprozeß verdienen es, als inhaltliche und stilistische Kostprobe, länger zitiert zu werden:

“On the morning of the 20<sup>th</sup> of November, 1866, three woman, half stupefied by the foul air of the damp cells in which they had been immured, were conducted though the silent, sleeping streets of the palace and city to a small room or 'black hole' adjoining the great courthall of the temple of Brahmanee Wade, and locked up therein, while the file of Amazons

[Soldatinnen der Haremsgarde] and a troop of soldiers in charge took their places around it.

[...]

With the charcoal the old woman [eine Zaubersachverständige] proceeded to light a fire in

---

<sup>24</sup> Diese Entscheidung mußte von den Untertanen als recht revolutionär empfunden worden sein, was sich noch heute in der Tatsache verdeutlicht, dass eine Ausstrahlung der berühmten Verfilmung von Anna Leonowens Aufzeichnungen (*The King and I*, mit Yul Brunner als König und Deborah Kerr als Anna) in Thailand verboten ist und eine Zuwiderhandlung den Tatbestand der Majestätsbeleidigung erfüllen würde. Der Grund für ein Aufführungsverbot besteht in einer Filmszene, in der König Mongkut als ungeschickter Tanzschüler der Lehrerin gezeigt wird.

<sup>25</sup> Leonowens, Anna: *The Romance of the Harem*, Boston, 1873, Vorwort unpaginiert. Den Wahrheitsgehalt ihrer Berichte sollte man der Fairneß halber nicht in Frage stellen. Doch ist anzunehmen, dass sie ihre gesellschaftliche Stellung bei Hofe weit überschätzt haben muss. Ein Anhaltspunkt hierfür ist die Tatsache, dass die meisten der im Text eingebauten siamesischen Vokabeln falsch bzw. mißverständlich übersetzt sind, was wahrscheinlich nicht dem Setzer anzulasten ist.

her earthen stove; when it was red-hot she opened several jars of water, and, muttering some strange incantations, threw into them portions of her herbs, repeating over each a mystic spell, and waving a curious wand which looked like a human bone, and might have been once the arm of a stalwart man. This done, she seated the prisoner in the centre of the motley group, covered her over with the veil of gray stuff, and handling the short handbrooms to a number of her set, she, to my intense horror, began to pour the burning charcoal over the veiled form of the prisoner, which the other women, dancing around, and repeating with the wildest gestures the name of Brahma. She was then made to change her clothes for an entirely new dress, of the Brahminical fashion: her dressing and undressing were effected with great skill, without disclosing her person in the least. And once more the yogi laid his hands upon her shoulders, and whispered again in her ears, first the right, then the left: But My Peâh [Name einer Verzauberten] returned the same intimation, shaking her head, and pointing to her sealed lips.

Then the old wizard, Khoon P'hikhat – literally, the lord who drives out the devil- prostrated himself before her, and prayed with a wild energy of manner; and, rising suddenly, he peremptorily demanded, looking full into the prisoner's face 'Where did you drop the bunch of keys?'

The glaring daylight illuminated with the pale lustre the fine face of the Laotian slave. As for the third time she moved her head, in solemn intimation that she could not or would not speak.

To see her thus, no one would believe but that, if she willed she could speak at once. 'Open her mouth, and pour some of the magic water into it,' suggeste done of the 'wise women'.

But they who opened her mouth fell back with horror, and cried, 'Brahma, Brahma! An evil fiend has has torn out her tongue.' And immediately the unhappy woman passed from being an object of fear and dread to one of tender commiseration, of pity, and even of adoration. So sudden was the transition from fear and hate to love and pity, that many of the strong men and women wept outright at the thought of the dreadful mutilation that the fiend had subjected her to."<sup>26</sup>

Ohne der Autorin die Augenzeugenschaft bei diesem "Hexenprozeß" absprechen zu wollen, ist die Beschreibung des Gefühlslebens der Prozeßbeteiligten, mit der unterstellten Gefühlswandlung, symptomatisch für Anna Leonowens Gesamtwerk. Obgleich sie – bis auf wenige Besuche in einer christlichen Mission in Bangkok – stets von Siamesen umgeben war, vermochte sie es nicht sich in ihre soziale Umgebung einzuleben. Ihr blieb die siamesische Gesellschaft offensichtlich fremd, was zum Teil wohl auch mit Furcht zusammengehangen haben mochte, denn unfreiwillig verrät sie ihr Mißtrauen gegenüber den Siamesen, als sie eine nächtliche Besucherin in ihrem Quartier mit den Worten zitiert: "*I have been waiting here a long while, but your servants would not let me in;*

---

<sup>26</sup> Ebenda, S. 188-199.

*they say you have forbidden them to let any Siamese person enter your house after sunset.*"<sup>27</sup>

Enttäuscht verließ Anna Leonowens Siam und zog ein ambivalentes Resümee über die Bewohner dieses Landes:

"Though a vain people, they are neither bigoted nor shallow; and I think the day is not far off when the enlightening influences applied to them, and accepted through their willingness, not only to receive instruction from Europeans, but even to adopt a measure their customs and habits of thought, will raise them to the rank of a superior nation"<sup>28</sup>

### **Wundersames im Reisebericht des 20. Jahrhunderts**

Mit der Entwicklung der Fotografie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde es für die Autoren zunehmend schwieriger, den europäischen Lesern Wunder- und Zaubergeschichten ohne cinematographischen Beleg zu präsentieren. An die Stelle aberwitziger Geschichten trat nun der Gesamtkomplex des wundervollen und geheimnisvollen Landes Siam, dessen Bewohner durch ihre rätselhafte buddhistische Sanftmut und ihr freundliches Wesen den europäischen Besucher in ihren Bann zogen und zu verzaubern mochten. Wobei für die ausländischen Besucher besonders der offene und unbefangene Umgang mit Fremden verwunderlich und gewöhnungsbedürftig war:

„Von der in Indien förmlich sanktionierten Berücksichtigung und Bevorzugung des Europäers ist in Siam ebensowenig die Rede wie von irgendwelchem Servilismus ihm gegenüber. Im Gegenteil, untergeordnete Beamte, wie Polizisten und dergleichen, neigen im Verkehr mit dem Fremden oft zu einem überheblichen Ton, und wenn das Volk im allgemeinen auch höflich und zuvorkommend ist, so erblickt es im Europäer doch keineswegs unter allen Umständen den 'Herrn', wie das in Indien schon für selbstverständlich gilt, sondern nichts anderes als einen Fremden den Gast ihres Landes.“<sup>29</sup>

Karl Döhring, wohl einer der besten Siamkenner der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, konnte, obgleich er die frühneuzeitlichen Quellen über die Grausamkeiten der siamesischen Despotie kannte, sich der Faszination des Königreiches nicht entziehen und scheute sich auch nicht in seinem – ansonsten brillanten Siamwerk – die Rechtspflegegeschichte schamlos zu verharmlosen:

„Die Gesetze der Siamesen waren von jeher ziemlich milde. Wenn der Beweis der Schuld oder Unschuld nicht erbracht werden konnte, so gestattete das Gesetz, daß der Beklagte sich durch ein Gottesurteil reinigen konnte. Dieses bestand darin, daß die beiden Parteien, Kläger und Ankläger, im Wasser untertauchten und sich an eingesteckten Bambusstangen festhielten. Derjenige bekam Recht, der sich am längsten unter Wasser festhalten konnte. Auch mußte der Beklagte einen Reiskloß essen, über den besondere Verwünschungen

<sup>27</sup> Ebenda, S. 147.

<sup>28</sup> Leonowens, Anna Harriette: *The English Governess at the Siamese Court . Being Recollections of Six Years in the Royal Palace of Bangkok, Singapur 1989, S. 76.* Bereits 60 Jahre vor Leonowens machte John Barrow den Zivilisationsgrad einer Nation abhängig von der gesellschaftlichen Stellung der Frau: *"It may, perhaps, be laid down as an invariable maxim, that the condition of the female part of society in any nation will furnish a tolerable just criterion of the degree .of civilization to which that nation has arrived."* Barrow, John: *A Voyage to Cochin China, in the Years 1792 and 1793, London 1806, S. 138.*

<sup>29</sup> Hagenbeck, John und Ottman, Victor: *Südasiatische Fahrten und Abenteuer. Dresden, 1924, S. 209.*

ausgesprochen waren und der ihm, im Falle er ihn schuldig zu sich nehmen würde, den Leib sprengen sollte. Manchmal wurden dem Kläger und dem Beklagten zwei gleich große Reisklöße zu essen gegeben und derjenige gewann den Prozeß, der am ersten, ohne sich zu verschlucken, den Reis verzehrt hatte. Aber auch ernstere Proben wurden verlangt, so z. B. das Eintauchen der Hände in siedendes Öl, in flüssiges Zinn und das Gehen auf glühenden Eisen.“<sup>30</sup>

Die westlichen Korrespondenten vermittelten ein romantisierendes Siambild. Die Thais wurden nun als ein lebenslustiges und von kindlichem Aberglauben heimgesuchtes Volk dargestellt, dessen einzige Aufgabe es zu sein schien, den Besuchern aus fernen Ländern mit kindlicher Naivität zu unterhalten. So berichtet die Bestsellerautorin Alice Ekert-Rotholz, die viele Jahre in Bangkok gelebt hatte, über den Aberglauben der Thais:

„Ich möchte nur bemerken, daß Geisterdoktoren im modernen Thailand fast genauso beliebt sind wie in früheren Zeiten. Je mehr man der Großstadt den Rücken kehrt, desto unglaublicher werden die Fälle, die Medizinen und die 'Wunderkuren, die nicht selten auch heute mit dem Tode des Patienten enden. Die Bangkokzeitungen bringen genug Fälle von Behandlung durch Geisterdoktoren und Dorfzauberer, die eine ganze 'Chronique Scandaleuse' füllen könnten. So erhielt im Jahre 1940 ein Zauberdoktor, der einen 'Schüler' mit seinen 'übernatürlichen' Kräften tötete, sieben Jahre Zuchthaus.“<sup>31</sup>

Die Erinnerungen der Alice Ekert-Rotholz an ihre Jahre in Thailand dürfen insgesamt aber als Ausnahmewerk im Genre des Asienreiseberichtes in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bezeichnet werden. Die Verfasserin bemühte sich, in der thailändischen Gesellschaft zu leben und dem Leser entgeht nicht, dass ihr Buch von Lebensfreude darüber diktiert wurde, den Schrecken des Zweiten Weltkrieges in Europa entgangen zu sein. Zwar mußte auch sie sich mit den Unannehmlichkeiten der japanischen Okkupation Thailands und den gelegentlichen amerikanischen Luftangriffen auf Bangkok arrangieren, doch ist aus ihren Zeilen das Glücksgefühl, im *Land des Lächelns* leben zu dürfen, die Sprache der Bewohner erlernt zu haben und anerkanntes Mitglied der Gesellschaft zu sein, lesbar. Aber selbst der Kosmopolitin Ekert-Rotholz unterliefen zuweilen – besonders in den Passagen über die ländliche Bevölkerung – Bemerkungen, die sie als europäisches Kind ihrer Zeit entlarven:

„Und da fällt mir noch eine sonderbare Frage ein, die mir regelmäßig in Mittel-Siam gestellt wurde: warum ich keine roten Haare hätte! Alle Ausländerinnen hätten doch rote Haare! Nachdem ich mich höflich für dieses Versehen der Natur entschuldigt hatte, lächelten wir uns alle strahlend an.“<sup>32</sup>

Alles in allem ist die Autorin jedoch weit davon entfernt, in den zeittypischen Duktus einer Berichterstattung über *den Eingeborenen* zu verfallen. Sie lädt ihre Leser vielmehr ein, sie auf eine

<sup>30</sup> Döhring, Karl: Siam, Bd. I. Land und Volk, Darmstadt 1923, S. 30.

<sup>31</sup> Ekert-Rotholz, Alice M.: Siam hinter der Bambuswand, Frankfurt a. M. 1953, S. 86-87.

<sup>32</sup> Ebenda, S. 134

Reise in den märchenhaften Orient zu begleiten. In ihren Beschreibungen Thailands wird deutlich, wie sehr sie sich an das Mythen- und Legendenerzählen ihrer Umgebung angepaßt hatte. So schildert sie beispielsweise die Entstehungslegende des Phra Pathom Chedi, des ältesten und höchsten Chedi des Landes, so, als ob sie einer historischen Tatsachengeschichte entspräche, in der ein Prinz dem Gespräch zweier Ziegen lauschte:

„Im zehnten Jahrhundert n. Chr. regierte in Chaisri ein Radscha mit Namen Phya Gong. Diesem Prinzen wurde ein Sohn geboren, den er Pan nannte. Als die Hofastrologen erklärten, daß dieser Knabe später seinen Vater erschlagen würde, wurde er im Dschungel ausgesetzt. Eine Bauersfrau fand ihn und nährte ihn, und Prinz Pan wuchs zu einem kraftvollen Krieger heran. Er trennte sich von seiner Pflegemutter und trat als Krieger in das Heer des Radscha von Rajburi, der ein kleiner Prinz unter der Oberherrschaft von Phya Gong war. Bald wurde Prinz Pan ein Günstling seines Radscha und ermutigte ihn, dem Tyrannischen Oberherrn keinen Tribut mehr zu zollen. Als Phya Gong daraufhin Rajburi angriff, erbot sich der junge Pan, den Feind im Zweikampf zu besiegen. Ein großer Wettkampf hoch zu Elefanten war die Folge; der junge Pan erschlug seinen unbekanntem Vater und ritt im Triumph in dessen Hauptstadt ein. Doch einmal hörte er das Gespräch, daß eine Ziege mit ihrem Zicklein führte. Der junge Radscha erfuhr zu seinem Entsetzen, daß er unterbewußt seinen eigenen Vater erschlagen hatte. Von Reue erfüllt, berief der Herrscher die buddhistische Geistlichkeit zusammen und fragte sie, was er zur Sühne dieser furchtbaren Sünde unternehmen könnte. Ein weiser alter Abt erwiderte nach langem Nachdenken, daß Prinz Pan eine Stupa bauen sollte, deren Höhe dem Fluge einer Turteltaube entspräche. Prinz Pan stimmte bereitwillig zu, und als die Stupa erbaut war, gab er sie als Geschenk dem Lande, daß bis an den Dschungel heranreichte. So weit man das Brüllen eines Elefanten noch hören könnte – sagte der Radscha –, so weit gehört die Stupa den Bewohnern des Landes. Diese riesenhafte Stupa steht noch bis zu diesem Tage und sie gehört den Bewohnern von Nakon Pathom.“<sup>33</sup>

Gemeinsam ist allen Siam- und Thailandautoren des 20. Jahrhunderts, daß sie dem alten Siam, nachzutruern scheinen, dem Lande des weißen Elefanten vor der Erfindung des Jumbojets, der das zauberhafte Siam in die Nachbarschaft Europas rückte. Und nur so sind die Worte des Schweizer Bildhauers und Fotografen Rudolf Wening zu verstehen, der Anfang der 60er Jahre seine längst vergangenen Erlebnisse in Thailand wehmütig Revue passieren ließ:

„[...] vorbei sind die Zeiten, wo Mauern die schönsten Frauen Siams von der Außenwelt fernhielten, die ein Dasein lebten wie Orchideen, eingestellt in einen goldenen Kelch.“<sup>34</sup>

Nach der großen Wirtschaftskrise des Jahres 1997 besann sich das thailändische Tourismusministerium wieder auf den zauberhaften Leumund des alten Siam und nannte seine

---

<sup>33</sup> Ebenda, S. 228

<sup>34</sup> Wening, Rudolf, Somm, A. F. und Wolgensinger, Michael: Wunderland Siam, Zürich, o. J. [1960], S. 104

globale Offensive zur Wiederbelebung des Tourismus *amazing Thailand*. Den Machern dieser überaus erfolgreichen Kampagne war nicht verborgen geblieben, dass die Besucher aus entmystifizierten und entzauberten Weltgegenden in Thailand gerade das suchen, was sie in ihren Heimatländern nicht finden können, nämlich den wundersamen Zauber einer exotisch-buddhistischen Kultur, deren Inaugenscheinnahme sich – dies wird im Programm nicht unterschlagen – auch in modernen Zeiten sehr gut mit Stand- und Aktivurlaub nach westlichem Geschmack verbinden läßt und sie bekennen, das *“Thailand das ganze Jahr über 'amazing' ist.”*<sup>35</sup> Selbst die verheerende Tsunamikatastrophe, die zu Weihnachten 2004 die Insel Phuket heimsuchte, scheint ihren makaberen Beitrag zum Zauber der buddhistischen Kultur geleistet zu haben; dies wird spätestens dann deutlich, wenn man den Erzählungen eines tschechischen Fotomodells lauscht, das in einer weltweit ausgestrahlten Fernsehsendung über ihre wundersame Rettung aus den Fluten berichtet, die es nur mit der mythischen Kraft eines Buddha-Amulettes zu erklären weiß, das ihm jedoch erst später im Hospital geschenkt wurde.<sup>36</sup> Die wenigen Beispiele haben gezeigt, dass die siamesische Kultur allen Besuchern im Verlaufe von mehr als vierhundert Jahren im Kern fremd blieb. Die Faszination des wundersamen Siam mag gerade in dieser Unüberbrückbarkeit der Kulturen zu suchen sein. Und wer heute seinen Blick ins Internet lenkt, um dort die Erfahrungsberichte europäischer Austauschschüler über ihr Jahr in Thailand zu lesen, der wird feststellen, dass dieser Teil Asiens trotz seiner von westlichen Touristen überlaufenen Gegenden (Phuket, Pattaya, Chiang Mai) und seines gigantischen Wirtschaftszentrums Bangkok für Europäer auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts noch lange nicht entzaubert ist.

Internetpublikation 2024; [www.michael-buhlmann.de](http://www.michael-buhlmann.de) > Geschichte > Texte, Publikationen

---

<sup>35</sup> Thailändisches Fremdenverkehrsamt (Hrsg.): *Amazing Thailand. Thailandurlaub 2002*, Berlin 2002, unpaginiert.

<sup>36</sup> Petra Nemcova berichtete am 13. Mai 2005 in der CNN-Sendung *Larry King Live* über ihr Tsunamischicksal. Das Protokoll des Interviews ist auf der Internethomepage des Modells nachzulesen: <http://pnemcova.kmmod.com/larryking.htm>